

Gottesdienstreihe 2016

Predigtreihe „Erlöse uns von dem Bösen!“

II. Warum dieser HASS?

Gottesdienst Bonifatiuskirche mit Taufe am 17.1.2016 (Letzter n. Epiphania)

Lesung aus Richter 19, 10.16a.17-18a.20-26 (in der Version der Gute Nachricht):

„... Der Levit wollte nicht länger bleiben und machte sich auf den Weg. Er kam mit seiner Frau und den beiden gesattelten Eseln bis vor die Jebusiterstadt Jerusalem. Weil der Tag zu Ende ging, sagte der Knecht zu seinem Herrn: »Lass uns in die Stadt gehen und dort übernachten!« Aber niemand wollte sie aufnehmen und so blieben sie auf dem öffentlichen Platz unter freiem Himmel.

Ein alter Mann kam gerade von der Arbeit auf dem Feld nach Hause. Als er den Leviten im Freien rasten sah, fragte er ihn: »Wohin gehst du? Woher kommst du?«

Der Levit antwortete: »Wir kommen von Betlehem in Juda und wollen ans äußerste Ende des Berglandes Efraim.

Der Mann antwortete: »Seid mir willkommen, lasst mich für euch sorgen! Auf diesem Platz hier könnt ihr nicht übernachten.« Er führte sie in sein Haus und warf den Eseln Futter vor. Dann wuschen sie die Füße und aßen und tranken miteinander.

Während sie noch in aller Ruhe beim Mahl saßen, umstellten plötzlich die Männer der Stadt das Haus. Es waren verruchte Leute, sie trommelten gegen die Tür und forderten den Besitzer des Hauses auf: »Bring uns den Mann heraus, der bei dir eingekehrt ist! Wir wollen mit ihm Verkehr haben.« Der alte Mann ging zu ihnen hinaus und sagte: »Nicht doch, Brüder, tut nicht so etwas Gemeines! Dieser Mann ist mein Gast, ihr dürft ihm nicht diese Schande antun. Ich bringe euch meine Tochter, die noch Jungfrau ist, und dazu die Frau des Fremden; mit denen könnt ihr treiben, was ihr wollt. Aber an diesem Mann dürft ihr euch nicht so schändlich vergreifen.«

Als die Männer keine Ruhe gaben, nahm der Levit seine Nebenfrau und führte sie zu ihnen hinaus. Sie vergewaltigten sie die ganze Nacht über und ließen sie erst in Ruhe, als der Morgen dämmerte. Die Frau schleppte sich zur Tür des Hauses, in dem ihr Mann übernachtete, und brach davor zusammen.“

Liebe Gemeinde,

I. Der Hass aus verständlichen Gründen ...

Hass ist nicht gleich Hass. Es gibt den Hass, der uns erschrecken lässt, weil wir keine Erklärung für ihn haben. Aber **zuerst und am häufigsten gibt es wohl den Hass, der nur zu sehr verstehbar ist: Nach allem, was jemandem angetan wurde!** Ich las von einem 88-jährigen Russen, der im vergangenen Sommer Post von einer deutschen Stiftung erhielt, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, die letzten noch überlebenden russischen Kriegsgefangenen von vor 70 Jahren bei uns mit einer symbolischen Summe zu entschädigen. Er lehnte das in einem Brief höflich ab und schilderte in wenigen nüchternen Sätzen, wie die unsägliche Behandlung damals im Gefangenenlager Oerbke bei Fallingbostal sein Leben zerstört hat. – Wenn dahinter noch Hass gegen die Deutschen stünde, er wäre nur zu erklärlich.

Da stellt sich eine ganz andere Frage: **Wohin mit dem Hass?** Ehe das Erlittene einen zum zweiten Mal zum Opfer macht. Sie kennen vielleicht die unheimliche Geschichte von der alten Frau, die am Rande des Dorfes allein in ihrem Häuschen wohnte. Irgendwann kam es Vorübergehenden so vor, als bewohne sie es vielleicht doch inzwischen nicht mehr ganz

allein. Die Frau selber hatte es eines Nachts selbst bemerkt: Als wenn sich etwas von ihr gelöst hätte und fortan mit ihr unter demselben Dach lebte, was auch immer genau es war. Sie spürte seine Gegenwart, erst nur dann und wann, dann immer häufiger und vor allem nachts, wenn sie keinen Schlaf fand. Es war ihr Hass, der unheimlich das Haus erfüllte, so dass sie spürte, es war nur eine Frage der Zeit, wann er sie umbringen würde.

II. ... und der Hass aus den Untergründen des Lebens

Hier in dieser entsetzlichen Geschichte aus dem Alten Testament ist es anders – was jedenfalls die Täter betrifft: **Woher deren Hass rührte, der sie zum Mob machte um das Haus mit den Fremden, ist ein Rätsel.** Das Opfer kannten sie nicht, die Frau hatte ihren Vergewaltigern nichts getan. Da ist auch nichts mit schwerer Kindheit oder anderen Demütigungen des Lebens zu erklären, bei dieser Massen-Zusammenrottung; das wäre Verharmlosung. **Es ist, als zeigte das blanke Böse sein Gesicht.** Hätten uns nicht gerade jüngst derartige Vorfälle bei uns selber erschreckt, wir neigten vielleicht dazu, in bekannter Manier ein weiteres Mal die Brutalität des Alten Testaments zu beklagen, geradezu, als propagierte es uns diese Brutalität und hielt uns nicht vielmehr den Spiegel vor: **Seht, ist nicht auch das menschliche Realität, in allen Epochen, in allen Kulturen?**

Lange haben wir uns in diesen sieben Jahrzehnten Friedenszeit in der Vorstellung wiegen können, um viele kulturelle Entwicklungsstufen über derartige Hass- und Gewaltausbrüche hinausgewachsen zu sein! Zwischen Hutus und Tutsis in Afrika vielleicht, bei den Mördern des sogenannten „Islamischen Staates“, aber Gott sei Dank hierzulande undenkbar! Dabei lehrt uns der Blick ins Internet: Unvorstellbarer Hass, der uns auf Facebook und in den Internetforen, in You Tube und auf Twitter entgegenschlägt! Dafür braucht es längst keine perspektivlosen junge Männer aus Nordafrika. **Den Hass haben wir selber:** „Die Schwelle zum Hass-Ausbruch und dazu, den anderen zu verletzen“, so stellte Innenminister de Maizière vor Weihnachten fest, „scheint gesunken. Es ist manchmal wie nur noch eine dünne Schicht Kultur, durch die es schnell hindurchbricht, was dann unerträglich ist.“

Schon die Leute in Jerusalem zu Jesu Zeiten werden diese Schreckensdarstellung aus dem Richterbuch von der Massenvergewaltigung wie eine Gräueltat aus grauer Vorzeit gehört haben – dass Jerusalem irgendwann einmal von einer ganz fremden Bevölkerung bewohnt war, wem war das noch klar? Du liebe Zeit, die Jebusiter, was für eine steinzeitliche Zivilisation das gewesen sein muss! – Aber dann, so stelle ich mir vor, jener Tag, an dem der römische Statthalter Pontius Pilatus wie üblich vor dem Passahfest der Bevölkerung zwei inhaftierte Todeskandidaten präsentierte: den Terroristen und Mehrfach-Mörder Barrabas, daneben Jesus. Man musste ja nichts von Jesus halten, man konnte ihn für einen religiösen Spinner einschätzen, man konnte sich von ihm genervt fühlen – aber wer von den beiden der Verbrecher war, der die Todesstrafe nach damaligen Maßstäben verdient hatte, und wessen Hinrichtung ein tragischer Justizirrtum wäre, das stand doch außer Frage! Jedoch der schockierende Befund: Über den Platz wogt eine Wut-Wolke aus Hass: „*Kreuzige ihn!*“ Und gemeint war Jesus. Wieso er? Woher dieser Hass? Ich ahne, **es gibt in keiner Gesellschaft die Garantie, dass Rückfall in solch barbarische Verhältnisse ausgeschlossen sei!**

Schrieb eine Frau in einem Leserbrief: „*Auch der kleine Hass kann groß sein in Deutschland. Nirgendwo auf der Welt sind so viele Menschen bereit, demjenigen Bescheid zu sagen, der etwas falsch gemacht hat.*“ Der sogenannte „**Hass der Anständigen**“, plötzlich wallt er auf, wer weiß, wir kennen es an uns selbst. Was ist das für eine Giftbrühe tief in unseren seelischen Schichten, die unvermittelt aufwallt und weit über den Anlass hinausgeht?

Auf der einen Seite der Hass, dessen Herkunft zutage liegt, die Reaktion auf das, was Menschen oder Völkern angetan wurde. Erschreckend genug! Aber was uns noch mehr erschreckt und hilflos davorstehen lässt: Ist das nicht **der Hass, der sich unmerklich in Menschen angesammelt hat, wie aus der Atmosphäre durch die Poren eingedrungen, über langen Zeiten der Giftstoff-Belastung, der in ihnen geschlummert hat, bis ein Funke genügte und er ausbrach mit der Gewalt eines Vulkans?**

III. Die Alternative zum Hass: Gastfreundschaft

So sehr uns diese biblische Erzählung schockiert, so mahnt sie doch auch zur Vorsicht: **Nicht alle über einen Kamm scheren!** Nicht einmal die Jebusiter, denen doch offensichtlich alles zuzutrauen ist. Aber schließlich ist auch der alte Mann ein Jebusiter, der auf dem Heimweg von der Arbeit die Fremden auf dem Markt sieht, wie sie da blauäugig ihr Zelt aufschlagen, nachdem sie überall abgewiesen worden waren. Er holt sie zu sich ins Haus, auch wenn ihm selbst nichts Gutes geschwant haben mag.

Das besagt für mich zweierlei: **1. Alle Etiketten** – „die Jebusiter“, „die Muslime“ – **sind Lügen.** Machen blind. Wenn's auch manchmal bequemer ist, sich mit einem Quantum Blindheit die Welt in Gut und Böse einteilen zu können. **2. Es ist offenbar möglich, anders zu sein** – siehe den alten Mann hier in Jerusalem. Der Allerweltsspruch „*so denkt doch jeder*“ zur Gewissensberuhigung, die Allerweltsrechtfertigung „*das haben doch damals alle gemacht*“, sie verwischen genau das, was uns menschlich macht: **Wir haben immer die Entscheidung.** Die Frage ist nur: **Gibt es in meinem Leben etwas, wofür ich bereit bin einzustehen?** Bedeutet mir irgendetwas genug, um dafür notfalls auch Schwierigkeiten in Kauf zu nehmen? – Ist nicht das letztlich die Frage, vor die uns die erschreckende Zahl von Kriegsflüchtlingen stellen? Müssen wir uns nicht als erstes immer wieder dieser Frage stellen, bei allem, was dann politische Entscheidungen erfordert bis hin zu der Abwägung, wie viele Fremde eine Gesellschaft integrieren kann, ohne sich selbst darüber zu verlieren?

Da ist der alte Jebusiter, der genau weiß, was ihm blühen kann, als er die Fremden zu sich nach Hause holt. Aber er riskiert es – mutmaßlich nicht, weil er sich davon mehr Leben im Haus verspricht, schon gar nicht aus dem Kalkül, diese Fremden seien qualifiziert und könnten im Jerusalemer Dienstleistungssektor eines Tages noch eine wichtige Rolle spielen oder eines Tages den schwächelnden Rentenkassen aufhelfen. Nein, sondern sagen wir es ganz offen: Notgedrungen **Gastfreundschaft – aber die Alternative wäre, sie dem Hass preiszugeben.**

IV. Der Alptraum: Hass, der keinen Grund braucht, nur Opfer

Dann aber dauert es nicht lange, bis die Hölle losbricht: Letztes Jahr an einem Sommerabend im Kiez in Berlin, vor den Draußen-Tischen des Italieners, an dem sie eben noch entspannt und guter Dinge vor ihrem Glas Weißwein gesessen und geplaudert hatten. Auf einmal hat sich die Atmosphäre aufgeladen: Immer mehr Demonstranten füllten die Straße, mit Palästinenserflaggen und Transparenten, dann eine kräftige Männerstimme, die zu einem bedrohlichen Gebrüll von allen Seiten anschwillt: „*Jude, Jude, feiges Schwein, komm heraus und kämpf allein!*“ (DIE ZEIT 33 / 13.8.2015,11). – So ähnlich vielleicht, als der Levit und seine Familie bei ihrem freundlichen Gastgeber am Tisch auf einmal in der Stille des Abends wie Gesumm von der Straße hören, Klopfen an die Fensterläden, die übergehen in donnernde Schläge an die Tür: „*Gib die Fremden heraus!*“ Jeder im Raum weiß: Es ist nicht damit getan, versöhnlich

vor die Tür zu treten und das Gespräch zu suchen. Da gibt es nichts, was zu klären wäre, wofür man sich entschuldigen könnte. Sie wollen nicht einmal Lösegeld. Sie brauchen ein Opfer für ihre Brutalität. Es ist **der blanke Hass. Der braucht offenbar keinen Grund, er braucht nur ein Opfer**: die Frau, die sie ihnen in ihrer Bedrängnis schließlich ausliefern, um ihre Haut zu retten.

Als die sich am nächsten Morgen, an Leib und Seele bis auf's Blut zerschunden, vor die Türschwelle geschleppt hat, wo sie zusammenbrach: **Wie können Menschen so etwas tun? Sind es überhaupt noch Menschen?** Ich weiß nicht, ob irgendwann später einer der Beteiligten dieses Alptraums auch gefragt hat: **Könnte jeder so werden? Ich auch?**

Davon wird man ausgehen dürfen: In Jerusalem wurden noch am selben Tag die Stimmen laut, die härtere Gesetze forderten, die zu Recht oder zu Unrecht die Polizei abstrafte, die das nicht verhindert hatte, ja, die sofortige Ausweisung aller Ausländer forderten – auch wenn sie dieses Mal, zugegeben, Opfer waren. Aber haben sie nicht allein mit ihrer Anwesenheit den öffentlichen Frieden gestört, der bisher funktioniert hatte? Alles liegt näher als das, was der Wahrheit vielleicht am meisten entspräche: Der grässlichen Ohnmacht standzuhalten, und sei es nur für ein kurzes Innehalten vor der Frage, ob sich hier möglicherweise etwas Bahn gebrochen hat, gegen das es keine Gesetze und Maßnahmen gibt. **Vor der Selbstprüfung, ob das**, dem wir in dieser schockierenden Entgleisung begegnet sind, **seine Tentakeln ausstrecken kann in jede Menschenseele?** So, dass niemand davor gefeit ist?

V. Alles Hasses Anfang: der in sich selbst verkrümmte Mensch

Es ist der Apostel Paulus, der sich - nachlesbar – dieser Frage gestellt hat. Ausgerechnet er, der vorbildlich seine religiöse Überzeugung praktizierende Jude, immer schon Musterschüler und Mamas und Papas Vorzeigekind – doch dann in eine persönliche Krise geraten, damals in Damaskus, die ihn schlussendlich Jesus entdecken ließ und zugleich einen ganz neuen Blick auf seine bisherigen Ideale und sein bisheriges Leben:

„Wir finden demnach unser Leben von folgender Gesetzmäßigkeit bestimmt: Ich will das Gute tun, bringe aber nur Böses zustande. In meinem Innern stimme ich dem Gesetz Gottes freudig zu. Aber in meinen Gliedern, in meinem ganzen Verhalten, sehe ich ein anderes Gesetz am Werk. Dieses Gesetz liegt im Streit mit dem Gesetz, das ich innerlich bejahe, und macht mich zu seinem Gefangenen. Es ist das Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern regiert und mir mein Verhalten diktiert.

Ich unglückseliger Mensch! Wer rettet mich aus dieser tödlichen Verstrickung?

Gott sei gedankt durch Jesus Christus, unseren Herrn: Er hat es getan!“ (Römerbrief 7,21-25a)

Dass kein Missverständnis entsteht, als solle damit gesagt sein, es sei letztlich eins – die grauenhaften Morde der Terroristen des „Islamischen Staats“ oder von Boko Haram einerseits, und andererseits die möglicherweise in jedem von uns schlummernde Bereitschaft zum Hass, die sich vielleicht zu einem ätzenden Leserbrief hinreißen lässt, der uns schon am nächsten Tag selber peinlich ist. Nein, gewiss nicht. Aber andersherum zeigt sich, wie äußerlich gleitend die Übergänge sein können: Wenn der frühere Außenpolitiker und inzwischen freie Autor Jürgen Todenhöfer, der in den vergangenen Jahren die arabischen Krisenregionen wieder und wieder besucht und mit den Beteiligten der Konfliktparteien gesprochen hat, von einem Gespräch mit dem Anführer eines IS-Kommandos berichtet, das sich damit brüstet, 200 sogenannten „Kollaborateuren“ die Kehle durchgeschnitten zu haben. Er schreibt: *„Es mag merkwürdig klingen, wenn ich sage, dass dieser Rebell nicht unsympathisch war. Revolution, Bürgerkrieg und Krieg legten im Innern*

der meisten Menschen offenbar einen Hebel um. Plötzlich empfanden sie auch brutalste Formen des Tötens nicht mehr als etwas Böses ... Kriege und Revolutionen deformierten selbst anständigste Menschen“ (Jürgen Todenhöfer, *Du sollst nicht töten*. München 2015, 258f). Unter anderen Umständen mag es auch eine **Frage des Ehrgeizes** sein – wie bei jenem Oberarzt aus Süddeutschland, der die für schwerstkranke Patienten bestimmten Infusionen seines Kollegen gegen Schmutzwasser aus Putzeimern ausgetauscht hat, so dass mehrere von ihnen qualvoll starben. Sie hatten sich beide um dieselbe Professorenstelle beworben (Hans-Ludwig Kröber, in: *DIE ZEIT* 42 / 11.10.2015,18). Oder eine **Frage der Eifersucht**. „*Der Mörder ist in uns allen*“, so die Bilanz eines prominenten Gerichtspsychiaters (Hans-Ludwig Kröber, a.a.O.). Ein amerikanischer Sozialforscher will herausgefunden haben, „*dass die Mehrheit der Erwachsenen rund um den Globus bereits ernsthafte Mordfantasien gegen eine andere Person hegte*“ (a.a.O., 17).

Ganz anders dagegen der griechische Philosoph Platon, der Optimist war wie vielleicht alle guten Pädagogen – seine Sicht, bis heute aktuell: Wer Böses tut, hat nur noch nicht richtig verstanden, was gut ist. Das Böse ist nur ein Irrtum. Keiner tut, was er nicht letztlich für gut hält. – Da hieße es dann also: Mehr Geld für Bildung, mehr Aufklärung – das führt ganz von selbst dazu, dem Bösen das Wasser abzugraben.

Apostel Paulus ist die Gegenposition dazu. Er erlebte an sich selbst die Zerrissenheit viel tiefer: „*Ich will das Gute tun, bringe aber nur das Böse zustande. Mein innerer Mensch stimmt dem Gesetz Gottes freudig zu ... Aber in meinen Gliedern, in meinem Verhalten sehe ich ein anderes Gesetz.*“ Wie niederschmetternd, dieser Befund, weil er so aussichtslos ist: **Ich sehe genau, was gut wäre – aber ich bringe es nicht zustande**. Ich kann das Gute nicht einmal wirklich wollen! – **Wenn es so ist, dann hilft ja keine Pädagogik. Da hilft allenfalls Therapie**. Nur: Wer soll den Therapeuten abgeben? Doch genau danach der Hilfeschrei: „*Ich unglückseliger Mensch! Wer rettet mich aus dieser tödlichen Verstrickung?*“

Was es so fatal macht: **Das beträfe nicht nur die, die es mit der Moral ohnehin nicht so ernst nehmen. Sondern gerade die, die stets nur das Beste wollen**. Es ist die Verstrickung des Idealisten, der zuletzt für seine Ziele über Leichen geht – das bekannte „*die Revolution frisst ihre Kinder*“! Die Verstrickung der Eltern, die ihr Kind lieben und bis zur Selbstaufgabe fördern, ohne zu merken, wie sie auf dem besten Wege sind, es an ihren maßlosen Maßstäben zerbrechen zu lassen. Ja, wir Evangelischen müssen selbstkritisch eingestehen: Diese tödliche Verstrickung hat nicht einmal Halt gemacht vor den großen Vorbildern unserer evangelischen Kirche! Johannes Calvin, der Reformator der evangelisch-reformierten Kirche, der in Genf nicht ruhte, als bis er seinen theologischen Gegner Michael Servet auf den Scheiterhaufen gebracht hatte; Martin Luther, der in seiner zunehmenden Verbitterung über die Juden und ihre Ablehnung des christlichen Glaubens allen Ernstes in seiner Denkschrift an die Obrigkeit 1543 den ersten von „7 Ratschlägen“ für den Umgang mit den Juden mit den Worten begann: „*Erstens soll man ihre Synagogen oder Schulen mit Feuer anstecken ...*“ (Von den Juden und ihren Lügen, zitiert nach Sibylle Biermann-Rau in: *Deutsches Pfarrerberblatt* 11/2015, 628). Und im von mir so geliebten Kloster Loccum wurden noch in evangelischer Zeit Frauen als Hexen verbrannt. Überall: „*Das Gute, das ich doch eigentlich verstanden hatte, tue ich nicht ...*“ – dass ich mich frage, mit welcher Gewissheit ich davon ausgehen wollte, ich selber stünde darüber!

In seinen guten Zeiten hat Martin Luther dafür eine möglicherweise überzeugende Erklärung geliefert: **In jedem von uns wirkt „seit dem Sündenfall“ etwas, dass man als „spirituellen Morbus Bechterew“ bezeichnen könnte – eine unaufhaltsame Tendenz, uns immer wieder auf uns selbst zu verkrümmen**. In Embryo-Haltung zurückzukehren, den Blick auf uns selbst verengt, unfähig, uns aufzurichten für den Blick auf Gott. **Der in sich selbst verkrümmte**

Mensch, der nur seine eigenen Wünsche, Bedürfnisse, Maßstäbe, Sichtweisen im Blick hat, ist der Anfang allen Hasses – „wer wird mich erlösen?“

So gesehen wäre vielleicht **dieser Schrei nach Gott, dieser Ruf nach Hilfe, das Beste an uns**. Das einzige, womit Erlösung in der Tat ins Spiel käme, die aus den Fängen des Hasses befreit. Mit **Gott als Therapeut**.

VI. Anti-Hass-Therapie des Glaubens

Auf dieser Basis könnte die **spirituelle Therapie des Glaubens gegen den Hass** vielleicht so aussehen:

1. **Wie der Anfang jeder Suchttherapie - uns eingestehen:** Ich bin bei allem, was ich irgendwie wegerklären mag, dieser „*elende Mensch*“, in dem mehr Potential zum Hass und zum Negativen steckt, als ich selber wahrhaben will. Ein Funke an der richtigen Stelle zur rechten Zeit genügt, damit es explodiert. **Ich verwende keine Energie mehr darauf, das zu leugnen.**
2. Mein Hass ist voller Energie, deshalb muss er irgendwohin. Er lässt sich nicht an die Seite stellen. Darum besinne ich mich darauf, wie Gott sich selbst zum Ziel gemacht hat für meinen Hass: Im Gesicht des gekreuzigten Jesus ist unser Hass zerplatzt – „*die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten*“ (Jesaja 53). Nicht, dass er ihn irgendwie verdient hätte. Aber in ihm, dem wehrlosen Jesus, hat Gott sich gleichsam zu der Frau gemacht, die sich dem Mob ausliefern lassen musste, so dass der Hass ein Ziel fand. Deshalb **Schritt zwei: „Gott, ich gebe dir meinen Hass, all das Destruktive in mir!“**
3. **Ich lasse in mich einströmen das Aufatmen der Erlösten, bevor ich reagiere** und gleich schon wieder loslege mit meinem Tun und Machen – dieser Augenblick des Innehaltens: „*An dir allein werde ich gut, Herr*“. Da kommt **der Abstand der Erlösten von sich selbst** und ihren hehren Zielen zum Tragen. Ob ich selber gut bin oder nicht – die Frage lohnt nicht, ich habe keine Antwort darauf und wüsste auch niemanden, der sie hätte. Aber mit Paulus mich freuen: „*Gott sei gedankt durch Jesus Christus, unseren Herrn! An ihm finde ich Frieden mit mir selber. Und mit den anderen dann auch*“ – das geht immer.

Anti-Hass-Therapie des Glaubens, täglich anzuwenden.

Amen

Michael Wohlgemuth